

Einführung in die Theoretische Philosophie WS 2017/18

Sybille Krämer

Vorlesung 13: Jacques Derrida (1930-2004)

6. Februar 2018

„WIR WERDEN ZU ZEIGEN VERSUCHEN, DAß ES KEIN SPRACHLICHES ZEICHEN GIBT, DAS DER SCHRIFT VORHERGINGE.“ (Derrida, Grammatologie 1974, 29)

„...ICH MÖCHTE ZEIGEN, DAß DIE MERKMALE, DIE SICH IM KLASSISCHEN UND ENGGEFASSTEN BEGRIFF VON SCHRIFT ERKENNEN LASSEN, VERALLGEMEINERT WERDEN KÖNNEN. SIE WÜRDEN NICHT NUR FÜR ALLE ORDNUNGEN VON ‚ZEICHEN‘ UND FÜR ALLE SPRACHEN IM ALLGEMEINEN GELTEN, SONDERN SOGAR, ÜBER DIE SEMIO-LINGUISTISCHE KOMMUNIKATION HINAUS, FÜR DAS GANZE FELDE DESSEN, WAS DIE PHILOSOPHIE ERFAHRUNG NENNEN WÜRDEN, JA SOGAR ERFAHRUNG DES SEINS: DIE SOGENANNTEN ‚PRÄSENZ‘.“ (Derrida, Randgänge 1988, 299-300)

I. Biobibliographisch relevant

- (1) *Leben*: Ein Leben unter den Bedingungen von Globalität: Geboren in Algerien, Philosophiestudium Paris, auch Harvard; Militärdienst im Algerienkrieg; 1983 Direktor Collège International de Philosophie; 1984 Professur École des Hautes Études en Sciences Sociales; Gastprofessuren/-dozenturen an einer Vielzahl europäischer und amerikanischer Unis (John Hopkins, Yale, New York U., The New School for Social Research, Cornell etc.), Vortragsreisen nach Russland, Afrika, Japan, Südamerika, Australien. Auszeichnungen: Mitglied American Academy of Arts and Sciences, 10. Premio Internazionale Federico Nietzsche, Theodor W. Adorno Preis.
- (2) *Schriften*: GRAMMATOLOGIE, DIE STIMME UND DAS PHÄNOMEN, DIE SCHRIFT UND DIE DIFFERENZ (frz. alle 1967), RANDGÄNGE (frz. 1972) werden Startpunkte unzähliger Veröffentlichungen zu fast allen Aspekten theoretischer und praktischer Philosophie in ihren prägenden Autoren (Austin, Levinas, Saussure, Heidegger, Husserl, Freud, Marx, Nietzsche, Hegel, Rousseau, Descartes, Augustinus, Platon). Beim späten Derrida eine Verlagerung hin zu Themen der Ethik, der Politik, der Freundschaft, der Religions-, Rechts- und Tierphilosophie.

II. Vorbemerkung

An den Universitäten wird *heute* Derrida selten erörtert: es ist still um ihn geworden. Seine frühen Schriften (s.oben) signalisieren den Aufbruch in ein philosophisch-kritisches Denken jenseits von Strukturalismus, Marxismus, Existenzialismus. Die Vorlesung versucht Derridas bleibende (!) Anregungskraft von diesen frühen Schriften aus zu entfalten.

III. Leitende Ideen theoretischer Philosophie

- (1) *Einordnung und methodischer Ansatz*: Derrida arbeitet im Umkreis der poststrukturalistisch orientierten Philosophie in Frankreich (Foucault, Deleuze, Kristeva, Lyotard), für welche ‚Ambivalenz‘ zum Ausgangsphänomen und ‚Differenz‘ zum Grundbegriff wird. Schon Heidegger und Adorno unterstellen der abendländischen Philosophie ein ‚Denken der Identität‘ als Generaltendenz, insofern diese das je Besondere unter die Allgemeinheit des Begriffs subsumiere und damit Unterschiedlichkeit und Partikularität auslösche. Zugleich impliziert das Identitätsdenken die oftmals verschwiegene Unterdrückung minoritärer Positionen. Daher versteht sich das Differenzdenken philosophisch und politisch. Für Derrida kann metaphysisches Denken nicht einfach negiert werden, sondern muss als identitätszentrierte Metaphysik *von innen* her aufgesprengt werden durch Initiierung von Zweideutigkeiten/Zwiespältigkeiten, die *in* metaphysischen Texten verborgen sind. Daher sind nahezu alle Schriften/Vorträge Derridas verfasst als Lektüren von Texten europäischer Geistesgeschichte. Derrida legt in diesen Texten einen neuen, der Autorenintention widerstreitenden Gehalt frei, mit dem die ‚unvernünftige Geschichte‘ der Vernunft dechiffrierbar wird. Er entwickelte seine ‚Handschrift im Denken‘ als *Umschriften* vorliegender Texte.
- (2) *Die Diagnose: Logozentrismus, Präsenzdenken und das Denken der ‚Spur‘*: Derrida diagnostiziert in der Philosophie einen *Logozentrismus* und ein *Präsenzdenken*. Das System der Philosophie – inkarniert in Descartes ‚cogito‘ und Hegels Weltgeist – beruht darauf, dass das Denken sich auf sich selbst richtet: Die Vernunft – als Idee, denn die Realität entbehrt ihrer zumeist – avanciert zu einem universellen Referenzpunkt/Maßstab, an dem sich alles bemisst (dies kritisieren auch Nietzsche, Cassirer, Heidegger). In der Metaphysik okkupiert ein geistiges Prinzip – die Rationalität – das Leben. Dem entspricht das Präsenzdenken, das die ‚Gegenwart‘ zur privilegierten Zeitform und die Re-Präsentation zur Elementarform des Zeichens macht. Selbst noch Husserls Verkettung der Gegenwart mit den Zeitmomenten Retention und Protention zeugt vom Präsenzdenken, insofern die Gegenwart die ‚Urimpression‘ bildet. Für Derrida jedoch ist alles, was existiert, nur die *Spur* von etwas; es verweist auf das, was zugleich abwesend, entzogen, nicht (mehr) vorhanden ist. Im Namen der ‚Spur‘ als entscheidendem Denkhorizont, dekonstruiert er den für die Philosophie der Repräsentation prägenden Zeichenbegriff, der gerade als Nicht-Spur, Nicht-Index etabliert wurde. Derridas Verabsolutierung der Textualität, welche alle Nicht-Textualität aufsaugt, entspringt dieser Metaphysik der Spur.
- (3) *Was bedeutet ‚Dekonstruktion‘?* (1) Heidegger bereits hat ‚Konstruktion‘ und ‚Destruktion‘ methodisch verschränkt. ‚Dekonstruktion‘ bei Derrida richtet sich auf alles, was Sinn und Bedeutung hat, insofern etwas nur ist, weil es auf anderes verweist. Da dies nicht allein für sprachlich/semiotische Gegebenheiten gilt, sondern für alles ‚Bedeutende‘, dehnt Derrida die Eigenschaft ‚ein Text zu sein‘ und damit die Anwendung des Verfahrens

der Dekonstruktion auf *alles* aus. Die Welt wird zum Text; die Textualität („alles ist Text“) bemächtigt sich des Realen. (2) Metaphysische Texte handeln von opponierenden und zugleich *hierarchisierten* Begriffen: Geist/Körper, Begriff/Anschauung, Kultur/Natur, Sprache/Schrift. Primäres und Sekundäres werden so in Beziehung gesetzt, dass *beide* in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis stehen: das Primäre entsteht *nur* durch Bezugnahme auf ‚sein‘ Sekundäres. Begriffsoppositionen sind damit mehr als die Etablierung einer Dominanzbeziehung: Sie sind Quelle philosophisch-kritischer Entzweiung und Differenz, bergen eine innere Kraft der Zersetzung jener Oppositionen, welche der Autor mit seinem Text eigentlich begründen und stabilisieren wollte. (3) Dieses Zersetzungspotenzial zeigt sich nur, wenn Texte, die ihrerseits kein ‚Außen‘ kennen, selbst jedoch als ein Äußerliches, als eine *Textur* gedacht und behandelt werden: Dann werden sie zum Material, mit dem man etwas ‚machen‘ kann in Schriftpraktiken wie Kursivierung, Zitierung, Umstellung von Passagen, Durchstreichen von Worten, Hervorhebung: Mit Mitteln des Textes wird etwas in Gang gesetzt, was das im Text *UnGesagte*, das also was zwischen den Zeilen steht, das ‚Unbewusste des Textes‘ (=Text als Spur) hervortreten lässt. Dies sei exemplarisch (i) an Derridas Wortschöpfung ‚différance‘ und (ii) am Verhältnis Sprache und Schrift erläutert.

- (4) *Das Denken der ‚différance‘ oder: die Performativität von Derridas Schreibpraktiken:* Wie sich Derridas Philosophieren aus einer eigensinnigen Praxis des Schreibens und Lesens ergibt, kann anhand seiner Differenzphilosophie gezeigt werden, die er im Anschluss an seine Umschreibung von ‚différance‘ in das Kunstwort ‚différance‘ entfaltet. Eine graphische Umwandlung die ausschließlich im Schriftbild, nicht aber im gesprochenen Wort wahrnehmbar ist. ‚Différance‘ bedeutet lexikalisch ‚Unterschied‘, doch darin ist eine Zweideutigkeit gelöscht, insofern im Französischen ‚différer‘ sowohl zeitlich ‚aufschieben‘, wie ‚nicht-identisch‘ bzw. ‚anders sein‘ bedeutet. ‚Différend‘ spielt überdies an auf Polemik und Widerstreit. Durch den Austausch der Buchstaben will Derrida nicht einfach dem frz. Begriff ‚différance‘ eine neue Bedeutung verleihen, sondern die changierende Vielzahl der Bedeutungen durch das Kunstwort ‚différance‘ lebendig werden und zugleich zersetzend wirken lassen. Derridas Philosophie der Schrift steht in engem Zusammenhang mit der Performativität seiner Schreibpraktiken, mit denen er – manchmal – praktisch vollzieht, was er theoretisch als Schriftphilosophie entfaltet.
- (5) *Warum die Schrift gegenüber der Sprache primär ist:* (1) Die Schrift ist ein sekundäres Phänomen par excellence: sie ist abgeleitet von der Sprache als Primärsystem. Doch just in den Texten (Platon, Rousseau, Husserl, Saussure), welche die Subordination der Schrift begründen, finden sich Elemente, die die derivative Natur der Schrift gerade infrage zu stellen. In dieser dekonstruierenden Arbeit an den klass. Texten *verschiebt* sich der Begriff von Schrift, der dann bei Derrida nicht mehr ‚Schrift als geschriebene Sprache‘, sondern ‚Schrift als Spur‘ bedeutet. (2) Derrida geht so vor: Er zeigt, dass die Schrift von der Sprache genau durch jene Attribute unterschieden wird, welche *alle* Zeichen besitzen müssen, um überhaupt als *Zeichen* zu gelten. Das sind: (i) *Abwesenheit:* Wo geschrieben wird, ist der Empfänger, wo gelesen wird, ist der Autor abwesend. Jedes Schriftzeichen ist testamentarisch. (ii) *Iterabilität:* Etwas ist nur Schriftzeichen sofern es reproduzierbar ist. Einen absoluten Geheimcode kann es nicht geben. Allerdings eröffnet die Wiederholung durch Zeitverschiebung immer auch ein Anderswerden. (iii) *Kontextwechsel:* Was immer ein Schriftzeichen ist, muss zitierbar und damit aus seinem Kontext herauslösbar sein. (iv) *Verräumlichung:* Die Graphé der Schrift folgt einer äußerlichen räumlichen Anordnung, geht auf Abstand zu einer ‚Selbstinnerlichkeit‘ der Gedanken. (3) Derrida will nun zeigen, dass diese vier Attribute sich als grundlegende Funktionsbedingungen *aller* Sprachen und Zeichensystemen erweisen. Damit wird – im Namen der Spurhaftigkeit von Schrift, Sprache, Zeichensystemen – die Idee der ‚Präsenz‘ unterminiert, welche als semiotische Idee der ‚Re-präsentation‘ den Kern des abendländischen Regimes der Zeichen ausmacht. Jedes Sprechen ist die Spur vergangener Gebräuche im gegenwärtigen Ereignis des Sprechens, wie dieses seinerseits als Spur in zukünftige Sprechereignisse eingegangen sein wird.
- (6) *Neufassung von Transzendentalität: Aporizität als ‚Bedingung der Möglichkeit und Unmöglichkeit‘.* Derrida ist ein Denker des Aporetischen, welcher das Dilemma einer Unentscheidbarkeit thematisch macht, die allen positiven Verwendungen von Begriffen (= kategorische Unterscheidung, was unter den Begriff fällt und was nicht) inhärent ist. Auch dem Transzendentalen, der Aufdecken der ‚Bedingungen der Möglichkeit‘, verleiht er eine aporetische Wendung, indem er über die ‚Bedingungen der Möglichkeit und Unmöglichkeit von etwas‘ reflektiert. Aporien sind nicht theoretisch auflösbar, sondern müssen gelebt/ausgehalten werden. „Das Unentscheidbare ist nicht einfach das Schwanken oder die Spannung zwischen zwei Entscheidungen, es ist die Erfahrung dessen, was dem Berechenbaren, der Regel nicht zugeordnet werden kann, weil es ihnen fremd ist und ihnen gegenüber ungleichartig bleibt.“ Derrida bleibt damit den Spannungen/Aporien menschlicher Selbst- und Weltverhältnisse auf der Spur.

IV. Dekonstruktion in der Kritik

Darf und kann ‚Wahrheit‘ auch zu dem gehören, was in der Anwesenheit abwesend ist, ein Begriff, dessen Bedeutung in eine Vielzahl von Schattierungen aufzulösen ist? Ist der Verzicht auf einen ‚Universalismus‘ in Begriff und Argumentation noch zeitgemäß im Zeitalter ‚alternativer Fakten‘? Müssen wir heute die Aufklärung gegenüber ihrer Dekonstruktion verteidigen?